

Die Not der Neutralen.

Waher dem Krieg gegen die Mittelmächte führt die Entente noch einen anderen: den Krieg gegen die Neutralen. Dabei ist England die treibende Macht. Es ist von altersher ein englischer Grundgedanke gewesen, Neutralität nicht zu dulden, wenn England selbst Kriegspartei war; denn hat es in der Ausübung neutraler Rechte regelmäßig eine Begünstigung seiner Gegner erblickt. Aber niemals konnte England seinen Willen, daß es keine Neutralen geben dürfe, so rückhaltlos durchsetzen wie in diesem Kriege, in dem die Zahl der Neutralen so stark zusammengeschmolzen ist. Auch das genügt der englischen Politik noch nicht: sie will auch die letzten übriggebliebenen Neutralen in den englischen Mächteverband hineinziehen. Das ist der Sinn des Völkerbundes, für den in England die Machtpolitiker vom Schläge Lord Georges und Balfours ebenso eintraten wie die Gemäßigten von der Art der Lords Grey und Lansdowne und die Progressiven links von Henderson. Der Völkerbund, für den sie alle schwärmten, soll nichts anderes sein als der Anschluß aller Neutralen — gutwilliger oder erzwungener Anschluß an den Völkerbund; und wenn es gelingt, den Völkerbund wiederzuerwecken, soll auch dieser miteinbezogen, das heißt, dem Gebot Englands unterworfen werden, während andererseits der Völkerbund mit Anschluß des Völkerbundes gebildet werden soll.

Noch hat England dieses letzte Ziel nicht erreichen können.

Spanien, Holland, die Schweiz und die skandinavischen Staaten in Europa, Argentinien und Chile in Amerika haben sich noch einen Rest neutraler Rechte und jedenfalls die neutrale Befugnis bewahrt. Aber welche Opfer müssen sie beständig für ihre Befugnis bringen, die doch der Ausfluß ihrer wohlverstandenen Interessen ist, und wie haben sie sich die Güter der Allmacht ihrer Souveränität dahingegen müssen! Wenn sie auch vor dem Schicksal Griechenlands, vor dem gemächlichen Eingriff der Entente und der Befugnis ihres Gebietes bewahrt geblieben sind, so befinden sie sich doch im Zustand der Dauerblockade, die nicht nur ihr Wirtschaftsleben lähmt, sondern auch ihre politische Bewegungsfreiheit gänzlich eingeschränkt hat. Allmählich hat England die Schlinge, die es zu Kriegsbeginn um den Hals der Neutralen geworfen hatte, immer fester zusammengezogen. Es begann mit der maßlosen Ausdehnung der Liste der Kontorbandbegüter. Das selbe England, das im russisch-japanischen Krieg mit solcher Entschiedenheit gegen die Erweiterung des Begreifens der Kontorbande protestiert hatte, stellte jetzt willkürlich Güter aller Art, vor allem aber die lebenswichtigen Nahrungsmittel und Rohstoffe auf die verbotene Liste und verlegte sich wiederum beim Unterschieß zwischen Gütern, die dem feindlichen Streitkräften, und solchen, die den feindlichen Völkern zugute kommen. Gleichzeitig tat es einen weiteren Schritt: Es erklärte, daß kein Import neutral sei, wenn die Möglichkeit bestehe, daß davon etwas aus einem neutralen in ein feindliches Gebiet ausgeführt werden könne. Und zum Dritten verbot es den Neutralen, irgend welche Güter — auch solche, die nicht auf der Kontorbandeliste seien — aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn nach einem neutralen Land auszuführen. Hier lag ein schwerster, unumgänglich zu demütigender Völkerrechtsbruch vor: denn ein gewisses Recht als beispielsweise bestanden, holländische, deutsche Waren, die nicht Kontorbande sind, nach Argentinien, also wiederum nach neutralem Gebiet, zu verschicken, ist nicht denkbar. Aber England erklärte kurzweg, wenn es die ganze Entwicklung des Seerechts vom Pariser Frieden von 1855 an abschafft, daß jede feindliche Ware Kontorbande sei.

Damit hatte England erreicht, daß ein Teil des deutschen und österreichisch-ungarischen Außenhandels, aber zu-

gleich ein guter Teil des allem des holländischen Seeverkehrs lahmgelegt wurde.

Weitere Clappen der Einschränkung der Neutralen folgten. Die Darstellung dieser Entwicklung im einzelnen würde eine lange Abhandlung über die Außerkräftigung jeder einzelnen Bestimmung des Völkerrechts werden, die die Stellung der Neutralen lähert. England versuchte ursprünglich geradezu, den Grundgesetz durchzusetzen, daß alle neutralen Lieferungen an die Mittelmächte zu unterbleiben hätten. Nur die Unmöglichkeit, den Neutralen selbst die Waren — vor allem Kohle und Zucker — zur Verfügung zu stellen, die sie als Entgelt für ihre Lieferungen von den Mittelmächten bezogen, veranlaßte England, sein Begehren einzuschränken. Aber es erganz nicht bloß eine Verminderung der neutralen Lieferungen an die Mittelmächte, sondern, was noch wesentlicher ist, deren Kontrolle. Mit der Kontrolle der Ausfuhr der Neutralen verband es aber auch die Kontrolle ihrer Einfuhr. England setzt seit mehr als zwei Jahren fest, welche Waren und in welchen Mengen jeder neutrale Staat zu beziehen darf, nicht nur aus den Ländern des Völkerbundes, sondern auch aus neutralen Staaten und sogar aus den eigenen Kolonien: Hollands Verkehr mit Niederländisch-Indien, Dänemarks Verkehr mit Island ist von englischer Erlaubnis abhängig, die nur von Fall zu Fall erteilt, aber regelmäßig von Lieferungen an England abhängig gemacht wird.

Sobald aber einmal festgestellt war, welche Waren und Warenmengen die Neutralen für den eigenen Verbrauch nach Englands Meinung nötig hätten, drängte sich den Engländern die Frage auf, wie viel Schiffraum die Neutralen denn eigentlich brauchten, um diese Waren einzuführen. Und es ergab sich, daß das bei weitem weniger als der Schiffraum war, den die Neutralen wirklich besaßen. Was sollten sie also, fragte England, mit dem „überschüssigen“ Schiffraum beginnen? Feindliche Waren dürfen sie nicht verschicken. Nun hätten sie allerdings mit diesen Schiffen Handel in neutralen Waren zwischen neutralen Ländern, vor allem zwischen außereuropäischen Ländern, treiben können. Aber Neutrale haben nach der englischen Anschauung keine eigenen Rechte. England brauchte, von den Unterseebooten bedrängt, Schiffraum, immer mehr Schiffraum, und wäre es nicht eine Bevorzugung anderer gewesen, wenn beispielsweise die Norweger einen Teil ihrer Schiffe dem südamerikanischen Handel zur Verfügung gestellt hätten, anstatt den Engländern?

Wenn schon der Handel zwischen außereuropäischen Ländern notwendig ist, so war es Englands Interesse, diesen Handel, den es früher größtenteils vermittelt hat und der jetzt nicht nur so lohnend, sondern auch unbedrängt von Landbooten ist, weiterhin zu vermitteln. Durch die Sperrgebiete um Großbritanien und Frankreich sollten um so fleißiger holländische, norwegische, schwedische und schließlich spanische Schiffe fahren. So kamen die verwickelten Schiffsabkommen der Jahre 1917 und 1918 zustande. England (und im Bunde mit ihm alsbald auch Amerika) zwang die Neutralen, ihnen für Kriegsdauer alle Schiffe abzutreten, die nicht für ihre eigene von England bestimmte Einfuhr unbedingt erforderlich waren. Die neutralen Flaggen mußten auf Schiffen von rund zwei Millionen Tonnen Inhalt gestrichen werden.

Aber auch bei den Fahrten der Schiffe, die ihnen gelassen wurden, waren die Neutralen nicht unabhängig. Dafür hatte England rechtzeitig gelangt. Die neutralen Staaten verfügten nicht über Schiffskohle. Deutschland war allerdings bereit gewesen, ihnen größere Mengen dieser Kohle zu liefern. Aber da hatte England die ungeheuerliche Erklärung erteilt, daß deutsche Tankerboote — also keine Ware, kein Artikel, den die neutralen Schiffe irgend woher verschickten — als Kontorbande zu betrachten sei. Die Neutralen dürfen Schiffskohle nicht von

Deutschland annehmen und können sie daher auch von England oder Amerika beziehen. Und dafür in den hohen Kohlenpreisen natürlich auch noch manch ein Entgelt zu entrichten. Es müssen Fahrten nach England, neutrale Waren — hauptsächlich Lebensmittel, Holz, Erze, also lauter Waren, die nach der englischen Deklaration Kontorbande sind — müssen an die Entente geliefert werden. Damit wird aber der die neutralen Flotten den Angriffen der deutschen Tauchausgeheißt. Denn die Tauchboote können im Sperren Unterchied der Flagge machen und dürfen außerhalb des Sperrgebietes Transporte von Kohle nicht freigeben, wenn die Gefahr besteht, daß diese Kohle dem Feind zugute kommen. So gäbe es, um stets den Handel von Neutralen mit Neutralen ermöglichen, der nun auch bereits aller Sicherheit ist, nur noch ein einziges Mittel. Deutschland hat Neutralen den Gebrauch dieses Mittels nahegelegt, verhandelt seit längerer Zeit darüber mit Norwegen, Spanien: Die Deutschen wollen für spanische und norwegische Schiffe, die nicht nach Ententehäfen gehen die Sperrgebiete nicht zu berühren brauchen, Geleitschutz ausstellen, die zuverlässigen Schutz gegen Unterseeangriffe bedeuten. Und damit wären die Neutralen mindestens auf einem beschränkten Rechtsboden.

Aber das kann England nicht zulassen. Geht mit Frankreich hat es schon eine unerhörte Verleumdung: Es werde jedes Schiff, das mit einem Geleitschutz fahren würde, als in deutsche Interessen bedacht und beschlagnahmt. Die Unterseeboote und spanische Schiffe, die spanische Erze nach Süd- und Südamerikanische Güter nach Spanien bringen, deutschen Interesse täten, ist zwar unsinnig und unwahr; aber England droht, so vorzugehen, in jede Möglichkeit einer freundschaftlichen Verständigung Deutschlands mit den Neutralen hindereiben und wenn diese Verständigung ausschließlich den zu der Neutralen dient. Es soll eben keine Neutralen und wer sich nicht zur Feindschaft mit den Mittelmächten lassen will, soll die ganze Wucht der Feindschaft spüren. Jetzt sind Spanien und Norwegen der Reihe. Beide zeigen sich fest entschlossen, ihrer politischen Neutralität nicht abdrängen zu lassen, wird viel Standhaftigkeit und Klugheit dazu diesen Standpunkt zu verteidigen.

Ausweis der Spenden.

Zu Händen des Präsidiums des Deutschen Zweigvereins vom Roten Kreuz sind für dessen humanitäre Zwecke folgende Spenden eingelaufen:

(Spenden bis inkl. 30. September 1918.)

Für das Rote Kreuz:

Baureinzahlung 20 K.; 7 Eschulden 38 K. Sp. Nr. 1188/1918; 13 K. 95 h. Heizu der frühere Ausweis 20 211 K. 39 h. Gesamtebetrag 20 319 K. 34 h.

Festlassenfund für Kriegsalte der Kriegsmarine: Der frühere Ausweis 1287 K. 70 h.

Dem Damenkomitee für Kriegsversorge in Pola: 22 220 K. 10 h. (Spenden bis inkl. 30. September 1918.)

Für Witwen und Waisen nach Gefallenen der gesamten deutschen Marine: Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 54 K.

Für die allgemeine Kriegsversorge:

Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 221 K. 50 h; vom Weltgranite 155 K.

Heizu der frühere Ausweis 132 215 K. 79 h. Gesamtebetrag 132 778 K. 29 h.

Für das zu errichtende Invalidenheim:

Der frühere Ausweis 29 531 K. 11 h.

Im heiligen Land Tirol.

Ein Zeitroman aus den Tiroler Bergen von Amy Wothe.

Amerikanisches Copyright 1916 by Amy Wothe-Mahn, Leipzig.

„Ich melde Sie alle, auch die Schwefler, telephonisch bei Ihrem Bruder zu Gast an,“ rief ihm noch der Regimentsarzt nach.

Stefan winkte, ohne verstanden zu haben, flüchtig mit der Hand zurück.

„Das ist an ganz Schlawr,“ erging sich Dr. Sperberle zu dem Sperrkommandanten, mit dem er, da der Weg immer schmaler wurde, jetzt Stefan und Gundela folgte.

„Als wollt man ihm das Mabel schön, so reist er aus mit ihr. Das kann ich schon, das ist ein Sakrifische.“

Der „Sakrifische“ war aber noch nie so wenig unternehmungslustig gewesen wie im Augenblick an Schwester Gundelas Seite, da er sie sah, fast wie ein Knabe fragte, ob sie ihn vergesse.

Gundela sah ihn nicht an. Nur ein klein wenig wandte sie die Augen mit den langen Wimpern, die wie goldene Säume auf den Wangen lagen, ihm zu:

„Ich habe noch nie etwas vergessen, Herr Graf.“

Das klang wieder gereizt, fast bitter.

„Ich glaube,“ entgegnete er zögernd, „hier draußen in der herrlichen Göttemwelt, in der Ausübung Ihres Berufes stehe ich auch das Schlimmste vergessen.“

Ihr Kopf fuhr scharf herum.

Groß und lebensgefährlich flammten ihre Augen auf und dann aber sah sie, weit über Schnee und Gletscher hinweg, in die rumberbare Pracht der Berge, die schim-

mernd im Sonnenlichte glänzten und wie zu sich selber sprechend, kam es von ihren Lippen:

„Wer doch vergessen könnte! Wie reich, wie unendlich reich könnte man sein.“

Sie broch sich ab und sah fast schon zu ihm auf.

„Ich war so erschrocken, als ich Euch sah, Herr.“ Jetzt zog ein halbes Lächeln um seinen ersten Mund. Sie redete wieder zu ihm in ihrer Sprache, die er noch in Ohr hatte von jenem unvergesslichen Morgen am Drummern.

„Auch ich war überrascht, Schwester Gundela,“ gab er hastig zurück. „Ich war schon“ — er zögerte ein wenig — „besorgt, ein Leid könnte Sie betreffen haben, weil niemand auf Kamp von Ihrem Ergehen wachte.“

Heiß stieg das Blut in Gundelas Gesicht, während sie, leicht den Bergstock gebrauchend, an seiner Seite aufwärts schritt.

Er hatte also nach ihrem Verbleib geforscht, er hatte nach ihrem Ergehen gefragt?

Die Blutmelle, die in Gundela aufstieg, drängte stürmisch zum Herzen. Sie mußte einen Augenblick stehen bleiben, um Atem zu schöpfen.

„Ich habe dann und wann an Tante Hiltrabis geschrieben,“ antwortete sie schmerzlich.

„Warum nicht an die Gräfin Heidenkamp?“ fragte er kurz, fast streng.

Er dachte plötzlich daran, daß er sogar sich hatte bestimmen lassen, bei Sabine anzufragen, was eigentlich aus der kleinen Barfüßlerin geworden sei, worauf Sabine ihm geantwortet:

„Leider ist sie fort. Niemand weiß wohin. Als Krankenspflegerin, meint Frau Hiltrabis. Ich frage nicht mehr, da das Mabel, das ich so gern behalten hätte, durchaus nichts von uns wissen wollte.“

„Nichts von uns wissen wollte.“

Er mußte nun, daß er diese Worte seit Monaten sich oft wiederholt hatte.

„Wenn ich gefragt hätte,“ gab Gundela zurück, „daß Ihre Frau Gemahlin irgend ein Interesse an meinem Aufenthalt nimmt!“

Jetzt flammte das Blut in seinem Gesicht. Die breite rote Fiamme lief wieder über die Stirn.

„Ich bin nicht verheiratet.“ Fast grob wurde er. Warum gab er diesem Mädchen Redenshaft, daß er eine noch immer nicht seine Frau war?

„Ich habe noch keinen Urlaub gehabt,“ stieß er fast kecklich hervor, „so daß unsere Kriegstraumung noch immer unterworfen mußte.“

Er sah nicht, wie Gundela jetzt die Lippen aufeinanderpreßte. Wie ein leiser Schmerzenszug lag es um ihren roten Mund, als sie dann leise antwortete:

„Die Tante hat nie darüber berührt.“

„Und Sie haben auch nie danach „fragt?“

„Wie hätte ich wohl gekonnt?“

„Warlich nicht,“ grübelte er und stieß den Bergstock so heftig auf, daß der Stock wie Glas zerbrach.

„Doch,“ sagte sich Gundela, „da wird der Weg schwer für Euch sein.“

„Das glaube ich auch,“ sagte Stefan bitter und in ihrem tiefsten Gesicht forschend, fuhr er hastig fort: „Ich legte den Zusatz, der uns hier zusammengeführt, denn es hat mich oft gequält, daß ich nichts von Ihnen wußte“ — er stockte — „daß ich nicht wußte, wo Sie Ihr — vergehen Sie — hundertfüßiges, junges Herz hingetragen.“

Mit einem seltsamen Schein in den Augen, sah Gundela in sein finstres Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)